

# **Abiturprüfung 2000**

## **DEUTSCH**

als Leistungskursfach

**Arbeitszeit: 300 Minuten**

Der Prüfling hat e i n e Aufgabe seiner Wahl zu bearbeiten.

Als Hilfsmittel sind – auch im Hinblick auf Worterklärungen – folgende Wörterbücher zugelassen:

- Rechtschreibduden nach bisheriger Schreibung;
- Wörterbücher nach neuer Schreibung.

**AUFGABE I**  
(Erschließung poetischer Texte)

Erschließen Sie die beiden folgenden Gedichte und erarbeiten Sie in einer vergleichenden Interpretation die Gestaltung des Todesmotivs! Gehen Sie dabei auch auf die jeweilige Verwendung traditioneller und moderner Elemente ein!

**Text A**

**Rainer Maria Rilke (1875 - 1926)**

*Der Tod der Geliebten (1908)*

Er wußte nur vom Tod, was alle wissen:  
daß er uns nimmt und in das Stumme stößt.  
Als aber sie, nicht von ihm fortgerissen,  
nein, leis aus seinen Augen ausgelöst,

5 hinüberglikt zu unbekannten Schatten,  
und als er fühlte, daß sie drüben nun  
wie einen Mond ihr Mädchenlächeln hatten  
und ihre Weise wohlzutun:

10 da wurden ihm die Toten so bekannt,  
als wäre er durch sie mit einem jeden  
ganz nah verwandt; er ließ die andern reden

und glaubte nicht und nannte jenes Land  
das gutgelegene, das immersüße –.  
Und tastete es ab für ihre Füße.

**Text B**

**Ingeborg Bachmann (1926 - 1973)**

*Dunkles zu sagen (1953)*

Wie Orpheus spiel ich  
auf den Saiten des Lebens den Tod  
und in die Schönheit der Erde  
und deiner Augen, die den Himmel verwalten,  
5 weiß ich nur Dunkles zu sagen.

Vergiß nicht, daß auch du, plötzlich,  
an jenem Morgen, als dein Lager  
noch naß war von Tau und die Nelke  
an deinem Herzen schlief,  
10 den dunklen Fluß sahst,  
der an dir vorbeizog.

Die Saite des Schweigens  
gespannt auf die Welle von Blut,  
griff ich dein tönendes Herz.  
15 Verwandelt ward deine Locke  
ins Schattenhaar der Nacht,  
der Finsternis schwarze Flocken  
beschneiten dein Antlitz.

20 Und ich gehör dir nicht zu.  
Beide klagen wir nun.

Aber wie Orpheus weiß ich  
auf der Seite des Todes das Leben,  
und mir blaut  
dein für immer geschlossenes Aug.

## AUFGABE II

(Erschließung eines poetischen Textes)

- a) Erschließen Sie Gesprächsinhalt, Dialogführung und sprachliche Gestaltung des folgenden Szenenausschnitts!
- b) Setzen Sie Tassos und Antonios Vorstellungen von angemessenem Verhalten sowie ihr Benehmen in Bezug zum Menschenbild der Klassik! Vergleichen Sie damit die Gestaltung des Konflikts zwischen zwei zentralen Figuren in einem anderen Drama!

### Vorbemerkung

*Das Drama spielt im 16. Jahrhundert auf einem Landsitz von Alfons II., Herzog von Ferrara. Dort überreicht der Dichter Torquato Tasso diesem, seinem Mäzen, ein gerade beendetes Versepos und wird von der Fürstin Eleonore, der Schwester des Herzogs, mit einem Lorbeerkrantz geehrt.*

*Auf Anraten der von ihm verehrten Fürstin sucht Tasso im vorliegenden Szenenausschnitt die Freundschaft Antonios, eines einflussreichen Staatsmannes am herzoglichen Hof.*

**Johann Wolfgang von Goethe (1749 - 1832)**

*Torquato Tasso (1790)  
Ein Schauspiel (II,3)*

Saal.

TASSO. Sei mir willkommen, den ich gleichsam jetzt  
Zum erstenmal erblicke! Schöner ward  
Kein Mann mir angekündigt. Sei willkommen!  
Dich kenn ich nun und d e i n e n ganzen Wert,  
5 Dir biet ich ohne Zögern Herz und Hand  
Und hoffe, daß auch du mich nicht verschmähst.

(Fortsetzung nächste Seite)

ANTONIO. Freigebig bietest du mir schöne Gaben,  
Und ihren Wert erkenn ich wie ich soll,  
Dum laß mich zögern eh ich sie ergreife.  
10 Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen  
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern  
Nicht übereilt und nicht undankbar scheinen:  
Laß mich für beide klug und sorgsam sein.

TASSO. Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt  
15 Des Lebens zeigt wie sehr sie nötig sei;  
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt  
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

ANTONIO. Darüber frage jeder sein Gemüt,  
Weil er den Fehler selbst zu büßen hat.

20 TASSO. So sei's! Ich habe meine Pflicht getan,  
Der Fürstin Wort, die uns zu Freunden wünscht,  
Hab ich verehrt und mich dir vorgestellt.  
Rückhalten durft ich nicht, Antonio; doch gewiß  
Zudringen will ich nicht. Es mag denn sein.  
25 Zeit und Bekanntschaft heißen dich vielleicht  
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt  
So kalt bei Seite lehnst und fast verschmähst.

ANTONIO. Der Mäßige wird öfters kalt genannt  
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,  
30 Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

TASSO. Du tadelst was ich tadle, was ich meide.  
Auch ich verstehe wohl, so jung ich bin,  
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

ANTONIO. Sehr weislich! Bleibe stets auf diesem Sinne.

35 TASSO. Du bist berechtigt mir zu raten, mich  
Zu warnen, denn es steht Erfahrung dir  
Als lang erprobte Freundin an der Seite.  
Doch glaube nur, es horcht ein stilles Herz  
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,  
40 Und übt sich ingeheim an jedem Guten,  
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

ANTONIO. Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst  
Beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre.  
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes  
45 Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maß  
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.  
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur  
Das Leben lehret jedem was er sei.

TASSO. Mit Beifall und Verehrung hör ich dich.

(Fortsetzung nächste Seite)

- 50 ANTONIO. Und dennoch denkst du wohl bei diesen Worten  
 Ganz etwas anders, als ich sagen will.  
 TASSO. Auf diese Weise rücken wir nicht näher.  
 Es ist nicht klug, es ist nicht wohl getan,  
 Vorsätzlich einen Menschen zu verkennen,  
 55 Er sei auch wer er sei. Der Fürstin Wort  
 Bedurft es kaum, leicht hab ich dich erkannt:  
 Ich weiß, daß du das Gute willst und schaffst.  
 Dein eigen Schicksal läßt dich unbesorgt,  
 An andre denkst du, andern stehst du bei,  
 60 Und auf des Lebens leicht bewegter Woge  
 Bleibt dir ein stetes Herz. So seh ich dich.  
 Und was wär ich, ging ich dir nicht entgegen?  
 Sucht ich begierig nicht auch einen Teil  
 An dem verschloßnen Schatz, den du bewahrst?  
 65 Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffnest;  
 Ich weiß, du bist mein Freund, wenn du mich kennst:  
 Und eines solchen Friends bedurft ich lange.  
 Ich schäme mich der Unerfahrenheit  
 Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch  
 70 Der Zukunft goldne Wolke mir ums Haupt.  
 O nimm mich, edler Mann, an deine Brust  
 Und weihe mich, den Raschen, Unerfahrenen,  
 Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.  
 ANTONIO. In e i n e m Augenblicke forderst du,  
 75 Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.  
 TASSO. In e i n e m Augenblick gewährt die Liebe,  
 Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.  
 Ich bitt es nicht von dir, ich darf es fordern.  
 Dich ruf ich in der Tugend Namen auf,  
 80 Die gute Menschen zu verbinden eifert.  
 Und soll ich dir noch einen Namen nennen?  
 Die Fürstin hofft's, s i e will's – Eleonore,  
 Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.  
 O laß uns ihrem Wunsch entgegen gehn!  
 85 Laß uns verbunden vor die Göttin treten,  
 Ihr unsern Dienst, die ganze Seele bieten,  
 Vereint für sie das Würdigste zu tun.  
 Noch einmal! – Hier ist meine Hand! Schlag ein!  
 Tritt nicht zurück und weigre dich nicht länger,  
 90 O edler Mann, und gönne mir die Wollust,  
 Die schönste guter Menschen, sich dem Bessern  
 Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

(Fortsetzung nächste Seite)

- ANTONIO. Du gehst mit vollen Segeln! Scheint es doch,  
 Du bist gewohnt zu siegen, überall  
 95 Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.  
 Ich gönne jeden Wert und jedes Glück  
 Dir gern, allein ich sehe nur zu sehr,  
 Wir stehn zu weit noch von einander ab.  
 TASSO. Es sei an Jahren, an geprüftem Wert:  
 100 An frohem Mut und Willen weich ich keinem.  
 ANTONIO. Der Wille lockt die Taten nicht herbei;  
 Der Mut stellt sich die Wege kürzer vor.  
 Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt,  
 Und oft entbehrt ein Würdger eine Krone.  
 105 Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es  
 Von sehr verschiedner Art, sie lassen sich  
 Oft im Spaziergehn bequem erreichen.  
 TASSO. Was eine Gottheit diesem frei gewährt  
 Und jenem streng versagt, ein solches Gut  
 110 Erreicht nicht jeder wie er will und mag.  
 ANTONIO. Schreib es dem Glück vor andern Göttern zu,  
 So hör ich's gern, denn seine Wahl ist blind.  
 TASSO. Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde  
 Und schließt die Augen jedem Blendwerk zu.  
 115 ANTONIO. Das Glück erhebe billig<sup>1</sup> der Beglückte!  
 Er dacht ihm hundert Augen fürs Verdienst  
 Und kluge Wahl und strenge Sorgfalt an,  
 Nenn es Minerva, nenn es wie er will,  
 Er halte gnädiges Geschenk für Lohn,  
 120 Zufälligen Putz für wohlverdienten Schmuck.  
 TASSO. Du brauchst nicht deutlicher zu sein. Es ist genug!  
 Ich blicke tief dir in das Herz und kenne  
 Fürs ganze Leben dich. O kenne so  
 Dich meine Fürstin auch! Verschwende nicht  
 125 Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!  
 Du richtest sie vergebens nach dem Kranze,  
 Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.  
 Sei erst so groß, mir ihn nicht zu beneiden!  
 Dann darfst du mir vielleicht ihn streitig machen. [...]

<sup>1</sup> billig: hier im Sinne von „mit Recht“

### AUFGABE III

(Erschließung eines poetischen Textes)

Erschließen und interpretieren Sie die folgende Erzählung! Zeigen Sie auf, wie die Konfrontation des Menschen mit dem Unerklärlichen in einem epischen oder dramatischen Werk eines anderen Autors gestaltet wird!

Heinrich von Kleist (1777 - 1811)

*Das Bettelweib von Locarno (1811)*

Am Fuße der Alpen, bei Locarno im oberen Italien, befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst, auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Tür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der, bei der Rückkehr von der Jagd, zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen, und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich, auf eine gefährliche Weise, das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglichlicher Mühe aufstand und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter den Ofen aber, unter Stöhnen und Ächzen, niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese, durch Krieg und Mißwachs, in bedenkliche Vermögensumstände geraten war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß, seiner schönen Lage wegen, von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten, leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht, verstört und bleich, zu ihnen herunter kam, hoch und teuer versichernd, dass es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten, langsam und gebrechlich, quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen, unter Stöhnen und Ächzen, niedergesunken sei.

(Fortsetzung nächste Seite)

Der Marchese erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen, und die Nacht zu seiner Beruhigung, mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl, in seinem Schlafzimmer übermachte, und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise, mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eigenen Hausgesinde, befremdend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer, zur Mitternachtsstunde, umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er, beim Einbruch der Dämmerung, sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der Tat, mit dem Schläge der Geisterstunde, das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich von Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen, unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich, mit scheuen und ungewissen Blicken, umsah, und, nachdem er die Tür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschrak sie, wie sie in ihrem Leben nicht getan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal, in ihrer Gesellschaft, einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber, samt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der Tat, in der nächsten Nacht, dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Tür desselben ein; dergestalt, daß beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas Drittes, Lebendiges, bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzen sich, gegen elf Uhr, jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammen gekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Drauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören; jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich, auf Krücken, im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm

(Fortsetzung nächste Seite)

70 rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad als ob ein Mensch auf ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise, mit sträubenden Haaren, aus dem Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen: wer da? ruft, und da ihm niemand antwortet, gleich einem Rasenden, nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich, 75 nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt und aus dem Tore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war auf die elendigliche Weise bereits umge- 80 kommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

#### AUFGABE IV (Erörterung)

Die „Reise“ ist ein zentrales Motiv in zahlreichen Werken der erzählenden Literatur.

Erörtern Sie vergleichend und unter Berücksichtigung zeit- sowie epochentypischer Merkmale die Gestaltung des Reisemotivs in zwei epischen Werken!

#### AUFGABE V (Erörterung)

„Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“  
(Johann Wolfgang von Goethe, *Maximen und Reflexionen* 151)

Setzen Sie sich mit dieser Auffassung Goethes auseinander!

### AUFGABE VI (Erörterung anhand eines Textes)

Analysieren Sie den folgenden Text nach Inhalt und Aufbau, setzen Sie sich mit den sprachkritischen Überlegungen des Autors auseinander und erörtern Sie davon ausgehend die Rolle des Schriftstellers in der modernen Gesellschaft!

#### Vorbemerkung

*Der folgende Text ist ein Auszug aus dem 1992 erschienenen Essayband „Nachtgedanken über Deutschland“ des Publizisten und Schriftstellers Chaim Noll.*

Chaim Noll (geb. 1954)

#### *Dritte Nacht: Volk ohne Sprache*

[...] Kaum ist jemand mit Karriereaussichten irgendwo „eingestiegen“, hört er auf, sich verständlich zu äußern. Er kann sich, wenn er Karriere machen will, das Mitschwingen des Mentalen und Emotionalen nicht mehr leisten. Der populäre Erfolg, das Einverständnis mit den Zuhörern oder Lesern liegt hierzulande in der Zerstörung jedes mentalen Klangs. Wo nichts klingt, wird aber in Wahrheit, trotz vieler Worte, auch nichts gesagt. Doch das Nichts-Sagen, Nichts-Ausdrücken mit Hilfe von Worten scheint dieser Nation die höchste Kunst – ein deutlicheres Zeichen für ihr verstörtes Verhältnis zur spät gewonnenen Sprache<sup>1</sup> ist nicht denkbar.

Die Atomisierung der deutschen Sprache läßt auch die Nation zerfallen, schafft, auch wenn äußerlich immer noch Friede herrscht, einen Vorkriegszustand nationaler Sprachlosigkeit. Neben der Formelwelt der professionellen Schreiber gibt es noch das alles zerredende Deutsch der Politiker, das Halb-Amerikanisch der Geschäftsleute und ein Dutzend spezifische Wissenschaftssprachen, wobei jede Sparte sich auf die ihre besonders viel zugute hält und um kein Jota davon abrücken will.

Insgesamt steht diesen höheren Branchendialekten zunehmend ein trauriges, verhängnisvolles Pendant entgegen: das bis zum neuen Analphabetentum gehende Verrohen der Alltagssprache. Sie ist heute ganz im Abgerissenen, Bruchstück-

<sup>1</sup> Im ersten Teil dieses Essays wird betont, dass das Deutsche im Gegensatz zum Lateinischen oder Griechischen recht spät, eigentlich erst mit der Weimarer Klassik, eine Blüte erlebte.

(Fortsetzung nächste Seite)

haften, Lallenden angekommen, trägt bloß mehr ein Lumpenkleid, ist bar jeder Überzeugungskraft. Zahllose Poeten, die im Sprachvulgarismus ihr Heil suchen, können mich, auch wenn sie heute Mode sind, nicht vom Gegenteil überzeugen. Das Deutsch, das im Alltag gesprochen wird, ist nicht nur arm an Worten, sondern auch arm an Empfindungen, Klängen, Nuancen, es ist brutal, von vornherein auf Abschließung und Ablehnung aus, es ist primitive Parole, ein Hervorstößen eigenen Unmuts und daher jedem Gespräch, jeder Unterhaltung feind. Alles Verbindliche wurde daraus verbannt: Die eigene Forderung, mühsam hervorgebracht, erschlägt durch ihren dumpf-bösen Unterton jeden Einwand. Fehlende Ausdruckskraft wird durch die Wucht einer populistischen Gemeinschaft ersetzt. Der vulgärsprachige Deutsche sagt zunehmend lieber „wir“ als „ich“.

Wir einfachen Leute, Wir Taxi-Fahrer oder Fußgänger, Wir Deutschen, Wir, das Volk, Wir Alten oder Jungen, Wir Einwohner, Anwohner und so weiter – Sprache soll hier nicht differenzieren und Wahrheit erspüren, sondern Front bilden. Ein plummes Vokabular steht der fordernden Aggressivität zur Verfügung wie Keulen, Sensen, stachelbewehrte Morgensterne. Fernsehen und Gazetten werfen die Parolen unters Volk und geben die Formeln aus, die dann über Tage und Wochen zu hören sind, um endlich spurlos zu verschwinden und dem nächsten verbalen Stumpfsinn Platz zu machen. Dieser Vorgang hat etwas Grausiges an sich, weil dabei Sprache verschlissen und verbraucht wird wie eine Fast-food-Mahlzeit, weil Worte vernichtet werden, deutsche Worte immerhin, die für jeden, der diese Sprache liebt, fortan unbrauchbar sind.

Aus diesen Niederungen flüchten sich die Intellektuellen in luftige Höhen, wo das Wort nun wiederum verdorrt. Schreiben soll hierzulande angeblich in einem luftleeren Raum angesiedelt sein, in dem die Miasmen der Tagesgeschäfte unbekannt sind. Realiter<sup>2</sup> sind die deutschen Literaten heimliche Machiavellisten: Pragmatiker, Anpasser, Politiker wie andere auch. Sie wollen aber moralischer sein als andere und haben eine vertrackte „Innerlichkeit“, „Betroffenheit“ oder sonst eine Verabredung erfunden, die ihnen hilft, inmitten des Schmutzes deutscher Wirklichkeiten tapfer die Augen zu schließen. [...]

<sup>2</sup> realiter: lateinisch „in Wirklichkeit“